



Es gehört trotz allem, was sich zur Erklärung sagen lässt, zum psychologischen Rätsel der modernen Humanität, dass sie die Menschen ungerechter behandelt als das liebe Vieh. Es ist ein grosser Widerspruch unter den vielen, welche im Kulturleben der Gegenwart klaffen.

Es hiesse Zollgelüste nach Ostelbien tragen, wollten wir mit einem grossen Aufwand an Beweismitteln das gänzlich Ungenügende der Menschenfürsorge und der Wohlthätigkeitsanstalten nachweisen. In unseren Tagen, da die Sturmwellen wirtschaftlicher Krisis über das Land dahinbraust, sind die Trümmer zahlloser zerschellter Existenzen mit Händen zu greifen. Auf dem Lande gehen mehr unter als auf dem Meere. Die Wracks treiben . . .

Wenn die offizielle Welt sich mit ihrer Nächstenliebe, ihrem viel gerühmten »praktischen Christentum« den Dank aller Viefüssler und obdachlosen Hühner verdient, steht die brotlose Arbeit mit finstern Antlitz beiseite und konstatiert zum tausendsten Male die bodenlose Grausamkeit und Ungerechtigkeit der kapitalistischen Weltordnung. In die so feierlichen Glockentöne der Weihnacht schrillt der Verzweiflungsschrei der Not, und die flimmernden Kerzen am Tannenbaum des Ueberflusses sind die Sarglichter verhungernenden Elends. Während die Leitartikel der bürgerlichen Presse die Köpfe ihrer Leser mit betäubendem Weihrauch umnebeln und allenfalls mit ein paar Mitleidsphrasen den Notstand unter der arbeitenden und arbeitslosen Bevölkerung berühren, findet man möglicherweise hinten im lokalen Teil kleine Notizen mit den Stichworten: »Erfroren« oder »Aus Nahrungssorgen erhängt« — Notizen, die mit kalten Fingern am schlafenden Gewissen der Menschheit rütteln müssten . . .

Es giebt Leute, welche in solcherart mitgeteilten Thatsachen nur »bedauerliche Ausnahmefälle« sehen, Fälle, die angeblich nicht ausreichen, um die Verdammung des ganzen Systems zu rechtfertigen. Nach dieser Logik müssen die Menschen erst in Schwärmen fallen wie die Fliegen im Herbst, ehe von einem Notstand gesprochen werden kann. Wir würden jede Gesellschaft für reformbedürftig halten, in der auch nur ein einziger Mensch Hungers sterben könnte, ohne die Möglichkeit gehabt zu haben, sein Brot auf ehrliche Weise zu verdienen. Aber jene kleinen erschütternden Notizen erschöpfen ja doch die Thatsachen nicht im entferntesten! Was sie mitteilen sind nur winzige Symptome, nur vereinzelte, erschreckende Anzeichen einer Krankheit, die den Gesellschaftskörper ergriffen hat und ihr Werk im allgemeinen lautlos und schleichend vollführt! Nur hier und dort stürzt jäh ein Leben zusammen, — im übrigen ist es ein langsames Dahinsinken, ein Verdämmern und allmähliches Untergehen. Der plötzliche Tod ist eine Erlösung im Vergleich zu dem verzweifelten Ringen der Tausende, die jede Rinde Brot erkämpfen, die ihr Leben in jeder Stunde von neuem erobern müssen! In engen Hütten und kahlen Hofwohnungen, in Spitälern, Asylen und Gefängnissen sind die Stätten jener Dramen, deren jede einzelne eine flammende Anklage wider die Gesellschaft ist. Auf diesem Boden erwachsen die Giftblüten der kapitalistischen Unkultur, von hier aus dringen die Krankheits-, Verbrechens- und Todeskeime bis ins dritte und vierte Glied — ein Fluch noch, ein unheimliches Erbeil den kommenden Generationen! Man höre erst vor kurzem wieder das schandbare Wort vom »skrophulösen Gesindel«. Ja, wer ist es denn, der die Gesundheit der Masse untergräbt? Wer verschwendet Milliarden für allerlei unproduktive Zwecke und hält die Hand auf der Tasche, wenn es gilt, dem Volke Brot und Wohnung zu verschaffen? Wer verteuert die Nahrungsmittel? Wer schraubt die Grundstückspreise und damit den Mietzins in schwindelhafte Höhe? Und vor allem: wer unterbindet und hemmt die Selbsthilfe der Arbeiterschaft? — Es gehört die ganze Unverschämtheit eines preussischen Junkers dazu, um jenes höhrende

Wort in die Welt zu schleudern, das als Anklage auf ihre Urheber zurückfallen muss!

Wir sollten einen Weihnachtsartikel schreiben. Aber angesichts der brutalen Wirklichkeit will die »weihevollte Stimmung« nicht über uns kommen. Der Weihnachtsbaum des Proletariats ist von raubgierigen Händen geplündert, — geplündert wie es das Leben der Arbeit in den Ländern der berühmten Zivilisation überhaupt ist. Wir vermögen nicht, die Leere der dünnen Zweige mit den silbernen und goldenen Lamettafäden der Täuschung zu verschleiern. Und es ist auch nicht unseres Amtes, die rauhe Wahrheit feiertäglich zu frisieren. Diese Aufgabe mag denen überlassen bleiben, die dazu angestellt sind, die Schere zu vergolden, mit der die geduldigen Schafe geschoren werden. Sie hängen so viel Flitter und glänzenden Plunder auf den Baum des Lebens, binden hier ein Wachselgelchen an und machen dort ein buntes Schleichen, verzuckern alle Bitterkeit mit süßem Marzipanüberguss und stellen so viele Lichte und Lichtchen herum, dass der ahnungslose Leser der bürgerlichen Weihnachtspresse ja den Betrug nicht merke. Und leider merkt auch in der That mancher nicht, selbst dann nicht, wenn ein Wetterstoss der Not die Lichte im eigenen Hause löscht und den Baum kahlfegt. Oder ist es nicht wahr, dass auch Arbeiter und Arbeiterinnen noch den papierernen Fahnen der Volksgegner nachlaufen? Ist es nicht wahr, dass sie, an deren Stirn der Strahl wahrhaft moderner Kulturerkenntnis sich gebrochen, — dass sie die eigentlichen Träger eines Systems sind, welches der Arbeit die Achtung und ein auskömmliches Dasein versagt, ja, welches sie mit tausend Chikanen an der Ausführung ihrer gewerkschaftlichen und politischen Aufgaben zu hindern bestrebt ist? Leider ist es wahr. Leider stützen noch Tausende mit jenem Unverstand, den wir am tiefsten hassen, das Gebäude, in denen die Arbeit und sie selber so gut wie rechtlos sind.

Denn um's Recht — das mögen die wohlmeinenden Fürsorgeprediger aller Sorten sich gesagt sein lassen —, ums Recht, nicht um Almosen handelt es sich! Wir verzichten auf den ganzen Bettel der Mildthätigkeit, wenn uns die Freiheit der Bewegung wird! Und liegt die Reaktion auch auf der Lauer, um der sich gewaltig dehnenden Arbeit den Hals umzudrehen, diese Freiheit wird und muss uns werden! Das dürfen wir trotz oder gerade wegen der sich häufenden Unterdrückungsversuche aller Art hoffen. Das Völkchen unserer Gegner spürt den Teufel, der sie am Kragen hat und überall faucht's: »Es muss etwas geschehen!« Selten trat die Situation der geschiedenen Klassen, des unversöhnlichen Gegensatzes so klar zu Tage wie im politischen Leben der jüngsten Zeit.

Die Arbeiterschaft wird über alle Vergewaltigungen schliesslich triumphieren. Und wenn es wahr ist, dass der Unverstand im Volke noch nicht tot ist, so ist's nicht minder wahr, dass die Arbeiterbewegung in Breite und Tiefe und in kluger, fester Taktik erstarkt.

Die Wahrheiten, welche das Proletariat entschlossen verfiicht, erhalten fort und fort neue Bestätigung. Das nächste Jahr wird einen ziffernmässigen Beleg für ihr Vordringen, ihre Eroberungskraft geben.

Der Tag der friedvollen und allen Menschen wohlgefälligen Weihnacht mag fern oder nah sein, — an der historischen Berechtigung unserer Ueberzeugung, an ihrer Sieghaftigkeit und der Hoffnung auf endliche Befreiung der Arbeit brauchen wir nicht zu verzweifeln.

## Gewerkschaftsorganisation und Unternehmerkoalitionen.

(Schluss.)

Nun ist allerdings bei dieser Betrachtung die Frage berechtigt, inwieweit es der Organisation der Arbeiter möglich ist, gegenüber der fortschreitenden Unternehmerkoalition auf die Dauer Stand halten zu können. Schon vor Jahren haben Lorenz v. Stein und Dr. Meyer

die Gewerkschaftsfrage unter diesem Gesichtspunkte betrachtet und sind zu dem Schlusse gekommen, dass mit Rücksicht auf diese Entwicklung der Kampf der Gewerkschaften zur vollständigen Ohnmacht verurteilt werde.

Diese Behauptung bedarf einer Prüfung auf ihre Stichhaltigkeit. Dass durch die wachsende Machtstellung der Unternehmer das Stärkeverhältnis zu Ungunsten der Arbeiter verschoben wird, das ist wohl sicherlich eine Thatsache, über die man nicht hinwegkommt. Allein man hüte sich, diesem Umstand eine allzu gewichtige Bedeutung beizumessen, die sehr leicht zu einer Unterschätzung der gewerkschaftlichen Thätigkeit führen könnte.

Untersucht man die Frage der Kartellbildung näher, so werden wir zunächst gewahr, dass diese vor der Hand noch keineswegs auf der ganzen Linie vor sich geht, sondern vorerst in jenen Produktionszweigen ihre Fortschritte erzielt, wo der Industrie durch staatliche Massregeln — Schutzzölle, Steuergesetzgebung etc. — eine gewisse Monopolstellung eingeräumt worden ist. Aber auch da wohnt den Kartellen eine Kraft inne, die nicht nur auf den Zusammenschluss der einzelnen Kapitalisten, sondern zuweilen auch sehr stark in der entgegengesetzten Richtung, als entzweieendes Element in der Bourgeoisie wirkt. Die Solidarität der bürgerlichen Interessen beruht auf der freien Konkurrenz. Aber gerade diese wird durch das Kartell verletzt, und der einzelne Unternehmer, der bisher wenigstens ideell die Möglichkeit hatte, dadurch, dass er sein Vermögen in jene Industrie verlegen konnte, die augenblicklich am meisten Profit versprach, — sich eine soziale Ausnahmestellung zu sichern, gerät in die Zwangslage, sich einer kleineren oder grösseren Gemeinschaft zu unterordnen. Das aber widerspricht dem innersten Wesen des Kapitalisten, der frei sein will, um ungehindert dem Erfolge des Augenblicks nachzujagen. Zwischen der Solidarität des Unternehmers und der des Arbeiters besteht also ein wesentlicher Unterschied. Während hier Not und steigende Entziehung gemeinsame Interessen schmieden, die speziell durch die Erkenntnis dass der eine Stand eine dauernde Besserung seiner Lage nicht ohne die Organisation des anderen durchzusetzen vermag, — jeden einzelnen klar zum Bewusstsein kommen, — besteht auf der anderen Seite der eigentliche Gegensatz darin, dass die wirtschaftliche Bedrängnis des einen nie ohne einen gewissen Vorteil für den anderen bleibt. Daher sehen wir auch nicht selten, wie gerade zur Zeit eines langandauernden Streiks, bisweilen von einzelnen die Bedingungen durchbrochen werden, die irgend ein bestehendes Kartell vorschreibt. Dazu kommt aber noch, dass sich gerade bei erhöhter Konzentration des Kapitals dessen Verwertungsbedürfnis steigert. Je grösser nämlich die Menge des in den kartellierten Betrieben aufgewandten Kapitals ist, desto notwendiger wird dessen Funktion im gesellschaftlichen Verwertungsprozess. Jeder Streik, der also einsetzt, dezimiert nicht nur den Gewinn, sondern bringt für den Kapitalisten positiven Schaden auch deshalb, weil er seine Abgaben, Steuern, Verzinsungen etc. auch während der Zeit der Betriebseinstellung tragen muss.

Das sind also immerhin Gründe genug, die das nüchtern und praktisch veranlagt Unternehmertum bei aller seiner Stärke veranlassen müssen, eine Arbeitseinstellung zu ungelogener Zeit möglichst hinstan zu halten. Gewiss verschärfen die Kartelle die Gegensätze zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft, und verschlechtern die Position der letzteren im Kampfe um die Lebenshaltung. Aber die Entwicklung, die eben auf beiden Seiten Extreme schafft, sorgt schon dafür, dass die kapitalistischen Bäume nicht in den Himmel wachsen. Eine auf der Verkennung der wirtschaftlichen Triebkräfte beruhende Selbsttäuschung wäre es daher, wollten wir gar zu pessimistisch der Ansicht zuzuneigen, dass die gewerkschaftliche Aufgabe an der konzentrierten Macht des Besitzes auf alle Fälle ein unüberwindliches Hindernis finde. Welche Schwierigkeiten sich auch ergeben mögen, sie sind in letzter Linie immer nur eine tief-



